Einige Gedanken zur Spiritualität P. Libermanns und zum Notel, einer Notschlafstelle für Drogenabhängige in Köln

Seit 11 Jahren arbeiten wir in der Notschlafstelle für Drogenabhängige.. P. Libermann gibt in seinen Briefen klare Anweisungen für die Missionare, wie sie den „Ärmsten der Armen“ begegnen sollen. In diesen Anweisungen sehen wir auch für unsere Arbeit konkrete Hilfe.

Mit dem Konzept und der Organisation des Notels hatten wir einen guten Beginn. Wir wußten, welchen Menschen wir begegnen würden, wir hatten uns mit ihrer Lebenssituation befaßt und ahnten ihre Schwierigkeiten. In unseren konkreten Begegnungen mit Drogenabhängigen wurde unser theoretisches Wissen durch Erfahrungen ergänzt und bestätigt. Unsere „*Lehrerin kann nur die Erfahrung sein*“. (S.53 Abs. 3).

Im normalen Alltag, besonders aber in Konfliktsituationen, mußten wir lernen, unser Vorwissen nicht zum Vorurteil werden zu lassen. Nach dem Vorbild Libermanns, der seinen Missionaren schrieb „*Befreit euch von Europa, seinen Sitten und seinem Geiste, werdet Neger mit den Negern und beurteilt sie, wie sie beurteilt werden müssen*“ (S. 43 Abs.1), sind auch wir ständig aufgefordert, uns in jeder Begegnung zu fragen, wer ist er, was ist seine Geschichte und wie werde ich ihm gerecht.

So stellt sich uns nun die Aufgabe, die Drogenabhängigen richtig zu beurteilen und ihnen gerecht zu werden. Als Suchtkranke leben sie in unserem Kulturraum in der Illegalität, verlieren mit der Zeit soziale Bindungen und verelenden oft. In dieser Situation werden wir ihnen am meisten gerecht, wenn wir uns bemühen, dieser Verelendung entgegenzuwirken. Konkret tun wir das durch unser Angebot: Schlafmöglichkeit, Essen, Gelegenheit zum Wäsche waschen, Nutzung der sanitären Einrichtungen, medizinische Erstversorgung, Kleiderkammer, Sprizentausch. Somit folgen wir dem Rat Libermanns, „*Verhältnisse, die nicht sogleich zu ändern sind, erträglicher zu gestalten*“ (S. 47 Abs. 3).

Libermann würde heute in den Drogenabhängigen „die Verlassenen“ sehen. Wenn wir sie in der Verlassenheit begleiten, auch ihren Drogenkonsum akzeptieren, wecken wir in ihnen die Zuversicht, daß wir für sie da sind. Wir vermitteln die Erfahrung, als Suchtkranker akzeptiert zu sein und Menschenwürde zu haben.

In der Begegnung mit uns sollen sie „*spüren und begreifen*“ (Libermann zur afrikanischen Kultur Abs.2), daß sie berufen und dazu bestimmt sind, frei zu leben. „*Sie müssen ihr Minderwertigkeitsgefühl loswerden*“ und „*aus ihrer Erniedrigung emporgehoben werden*“ (S.43 Abs.1).

Dieser Anspruch stellt sich in der Arbeit mit Drogenabhängigen als fast unlösbare Aufgabe dar.. Hilflos sind wir mit ihnen in der Tatsache, daß die Sucht sie bestimmt, daß bestimmte Lebenssituationen sie lebensuntüchtig sein lassen, daß sie nicht Erwachsene sondern Pubertäre

-2-

-2-

sind, daß sie mit ihrer Intelligenz und Sensibilität ihr Defizit zwar erkennen, aber durch konsequente Entscheidungen nicht aufarbeiten können. Wir müssen uns zurückhalten, weil sie keine Bevormundung ertragen. Bevormundung bestärkt ihr Minderwertigkeitsgefühl, verletzt und bedroht sie.

Die Inanspruchnahme unserer Einrichtung mit ihrem konkreten Hilfsangebot kann sie erneut ihre Minderwertigkeit erleben lassen, weil sie Regeln des Zusammenlebens einhalten müssen, es aber oft nicht können. Aufgrund dessen kommt es immer wieder zu Situationen, wo wir uns nicht mehr zurückhalten können und Bevormundung notwendig wird. So kommen wir mit unserem Anliegen „ihnen Minderwertigkeitsgefühle zu nehmen“ (Liebermann zur afrikanischen Kultur), in den Konflikt, diese sogar noch zu verstärken..

Wir können ihnen nur gerecht werden, wenn wir in der Begegnung mit ihnen Geduld bewahren, freundlich bleiben und sie trotz der Widersprüche akzeptieren. Durch diese Grundhaltung gewinnen sie mit der Zeit Vertrauen, das sie besonders in Krisen deutlich machen. Dieses Vertrauen läßt sie auch Konflikte mit uns durchstehen, weil sie sich dann nicht minderwertig fühlen.

Nicht zu übersehen ist die Tatsache, daß wir mit dem Anspruch, in jeder Situation geduldig und freundlich zu bleiben, überfordert sind. Wir stehen in der Spannung, diesem Anspruch gerecht werden zu wollen, erleben uns aber in Konfliktsituationen ungeduldig, unfreundlich und hart.

P. Liebermann fordert uns auf, „den Menschen die Liebe Christi vorzuleben“. *„Wir dürfen sie nicht zwingen wollen, ja nicht einmal uns über sie erregen, ganz im Gegenteil, wir müssen sie lieben, frei und offen mit ihnen umgehen und versuchen, ihre Freundschaft zu gewinnen.“* (S.44 Abs.2)

„Wir dürfen sie nicht zwingen wollen“ (S.44 Abs.2) ist die eigentliche Herausforderung für uns. Wir müssen sie in Konfliktsituationen in den Entscheidungsprozeß nach Möglichkeit mit einbeziehen und soweit es ihr Drogenkonsum zuläßt, sie mündig sein lassen.. Es kommt sonst zu Machtkämpfen, wo wir als „Helfer“ die Stärkeren sind.

„Eine weichliche Milde muß man bei ihnen meiden; man muß ihnen gegenüber fest und entschieden auftreten, aber ohne Zorn und Leidenschaft. Der Schwarze muß immer sehen, daß wir ihn lieben.“ (S.56 Abs.1). Die Liebe schließt den Machtkampf aus.

Liebermann rät seinen Missionaren: *„Mit Sorgfalt soll man den Charakter der Völker studieren, ihre Neigungen, Strebungen und Gefühle erforschen. Dadurch kommt man zur Kenntnis ihrer Fehler und der Ursachen, aus denen diese fließen; dadurch auch ist man imstande, die richtigen Mittel zu finden, um sich die Autorität über die Geister zu sichern, sich ihre Herzen zu öffnen, Zuneigung und Vertrauen zu gewinnen.“* (S.55 Abs.1)

Wir sind in unserem Verhalten geprägt von unseren Vorstellungen von Ordnung, Organisation, Ruhe, positiver Atmosphäre und unserem eigenen Wohlbefinden. Wenn wir da in unseren Vorstellungen gestört werden, werden wir unsicher, gehen in eine Verteidigungshaltung und der Machtkampf beginnt. In ihren Augen verlieren wir unsere positive und akzeptierte Autorität, werden in unserem Bemühen um sie mißverstanden und werden sogar in die Rolle des „Bevormunders“ gedrängt. Sie werden aggressiver und sind Vernunftsgründen nicht mehr zugänglich. Diese Auseinandersetzung mit einzelnen führt zur Störung der Atmosphäre für den Abend. Unsere Frage ist, wie wir uns ohne „Zorn und Leidenschaft“ (S.56 Abs.1) in dieser Situation verhalten.

Im Ringen um eine Antwort können wir uns an dem orientieren, was P. Libermann 1847 an seine Missionare nach Dakar schreibt: *„Das hartnäckige festhalten an seiner eigenen Meinung ist eines der größten Übel der Menschen, die zusammen im Frieden und in der Liebe zu Jesus Christus leben sollen. Vermeidet die Härte und Bitterkeit in eurem Urteil, in euren Worten und eurem Benehmen. Aus der Bitterkeit kann nichts Gutes hervorgehen. Das Klima, unter dem ihr zu leben habt, wirkt mächtig ein auf die Empfindlichkeit und Phantasie. Ihr werdet euch leichter aufregen und erbittern als früher. Aber trotzdem müßt ihr eure Seelen in der Sanftmut, Ruhe und christlichen Mäßigung zu erhalten trachten.“* (Brief nach Dakar).

„Eine starke und wahrhaft apostolische Seele ist immer ruhig, sanftmütig und läßt sich durch Reden und Widerwärtigkeiten nicht entmutigen. Sie ist niemals traurig, mürrisch, aufgeregt, bitter, schweigsam und weder sich selbst noch dem nächsten zur Last.“ (Brief nach Dakar)

Wir müssen uns fragen, warum wir in den oft berechtigt auftretenden Konflikten selbst unsicher werden und dann „mürrisch, aufgeregt, bitter“ reagieren und uns „selbst und dem nächsten zur Last werden.

Wir wissen von den Drogenabhängigen, daß sie aus Erfahrung in der Angst leben, zu kurz zu kommen. Jetzt stellen wir fest, daß unser Verhalten oft von derselben Angst geprägt ist und wir ihnen da gleich sind. Wenn ihre Angst eine berechtigte ist, ist unsere unberechtigt, weil wir uns in unserem Verhalten und unseren Reaktionen von einer vertrauensvollen Beziehung zu einem liebenden Gott getragen wissen müßten. Und doch sind wir mit den Forderungen Libermanns überfordert.

Er schreibt: *„In der Zeit des Sturmes und des Mißerfolges versteht sie (die Seele) es, die Augenblicke Gottes abzuwarten und sie hütet sich vor Entmutigung. Sie ist niemals traurig, aufgeregt oder erbittert weder gegen sich selbst noch gegen andere. Sie bleibt immer gleich; da sie von Gott erfüllt ist, weiß sie auch, wie Gott geduldig zu sein. Sie prüft den Zustand der Dinge mit Ruhe und im Geiste Gottes. Sie handelt nach der Erleuchtung und dem Maße der Kraft, die ihr von oben verliehen wurde, und sie überläßt dem göttlichen Meister die Sorge, ihre Arbeit nach dem Grade seines Erbarmens Frucht bringen zu lassen.“* (Brief nach Dakar).

Unsere Reflexion über die tägliche Begegnung mit Drogenabhängigen und unsere Unzulänglichkeit, die uns betroffen sein läßt, weisen auf die Notwendigkeit hin, in unserer Arbeit eine Mitte zu finden; d.h. eine Orientierung, Kraftquelle und Ruhe in der Begegnung mit Gott.

„Unser Gebet und unser apostolisches Wirken sind daher eng miteinander verbunden und ergänzen sich gegenseitig. Die Vereinigung mit Gott im Gebet führt uns zum Dienst an unseren Brüdern; das apostolische Wirken ist Verehrung Gottes im Heiligen Geist (vgl. Röm. 1,9) und vertieft unsere Vereinigung mit ihm.“ (LR 87).

„Um in inniger Vertrautheit mit Gott zu leben, die Gaben des Heiligen Geistes zu empfangen und unsere Brüder tiefer zu lieben, brauchen wir Stille..“ (LR 99,5).

Wir haben dem Gebet in unserer konkreten Arbeit von Anfang an eine feste Form gegeben, indem alle Diensthabenden sich zu festgesetzten Zeiten in der Kapelle versammeln. Sie ist der zentrale Ort unseres Zusammenseins mit Gott. Unsere Gäste respektieren ihn.

Die Situation der Drogenabhängigen und das eigene Verhalten immer wieder mit den Augen Gottes sehen heißt, einen liebevollen Blick zu haben. Oft fällt es schwer, besonders, wenn uns jemand unendlich provoziert. Dann auch noch zu denken, „als Gott die Idee von diesem Menschen hatte, meinte er es gut mit uns“ erleben wir als Überforderung. Um so wichtiger wird es, daß wir uns in geschwisterlicher Gemeinschaft ermutigen und stärken.

Für das Notel - Team
Bärbel Ackerschott